

»Westphalia non vinifera, sed virifera«

Die Universität Münster und ihre Doppelgründung

*Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte
von Prof. Dr. Thomas Hoeren*

I. Einführung

Für viele Münsteraner und erst recht Besucher unserer Stadt ist die Universität eine Unbekannte. Die Gegend zwischen Domplatz und Hindenburgplatz gilt als weißer Fleck auf der Landkarte. Im Folgenden soll daher versucht werden, die verworrene Geschichte der Universität Münster insbesondere in der frühen Neuzeit Revue passieren zu lassen, um diese einzigartige Hochschule in ihrer Vielschichtigkeit auch historisch verstehbar zu machen.

II. Die Vorzeit

Der Plan zur Errichtung einer Universität in Münster war schon alt. Auch wenn die Universität in ihrem ersten Bestand erst 1770 gegründet wurde, bestanden schon im 15. und 16. Jahrhundert Ideen zur Einrichtung einer solchen Universität. Ausgangspunkt war die reformatorische Emanzipation des Bürgers, der Aufbruch in die frühzeitliche Wissensgesellschaft. Schon am Vorabend der Reformation wurden Stimmen laut, die eine Etablierung der Universität gerade auch in Westfalen forderten. 1474 beschrieb der Kartäuser Mönch Werner Rolevinck (1425–1502) die Tatsache, dass »in der ganzen christlichen Welt auch nur

eine einzige Universität« sei, »wo keine Westfalen wären«. Rolevinck prägte auch den entscheidenden Satz: »Westphalia non vinifera, sed virifera« – Westfalen macht keinen Wein, sondern tüchtige Männer.

Dann stand die Reformation vor den Toren Münsters, zunächst in Form eines weltweit einmaligen Kulturexperiments: den Wiedertäufern. Viel ist über die Wiedertäufer geschrieben worden. Doch eins wird bei allen Publikationen verkannt. *Das Scheitern der Wiedertäufer löste eine sozialpsychologische Katastrophe in Münster aus, deren Auswirkungen noch heute spürbar sind.* War Münster bis zu den Wiedertäufern ein Ort, der für externe intellektuelle Einflüsse offen war, so war diese Neugierde im Anblick der Folterkäfige – Wahrzeichen der Stadt bis in unsere Tage! – wie weggefeht. Kulturelle Experimente, der Blick in die Ferne, der Mut zu Neuem wichen der Restauration. Bewahrung des Alten, Furcht vor Andersdenkenden und schamhafte Angst vor dem Scheitern verbanden sich mit dem Wunsch, gerade gegen die protestantischen Umlandhochschulen wie Burgsteinfurt eine eigene Universität zu haben. Die Domschule wurde infolge dessen zur zentralen Bildungseinrichtung in Münster. 1588 wurde sie von Jesuiten übernommen und zu einem Kolleg ausgebaut. Die Jesuiten bauten auf einer Art Grundschule (bis zum 10. Lebensjahr), fünf Gymnasialklassen sowie einen philosophischen Zweig (5 Jahre) und eine theologische Ausbildung (4 Jahre) auf. Die Philosophie umfasste Logica, Physica und Metaphysica; die Theologie enthielt bereits Vorlesungen über Moral- und Kontroverstheologie für angehende Geistliche. Die Schule erhielt ein neues Schulgebäude (1593) und eine neue Kirche (1598), die heutige Petrikirche. Münster sollte insofern im Kampf gegen die Reformierten, gegen die evangelische Theologie gestärkt werden. Das Jesuitenkolleg war jedenfalls ein voller Erfolg. Von 800 Schülern waren 1615

nicht weniger als 500 angehende Geistliche mit den Schwerpunkten Philosophie und Theologie.

1612 schrieb dann der namhafte Theologe und Pädagoge Matthaëus Tympius (1566–1616) ein leidenschaftliches Bekenntnis zu Münster. Er forderte die Einrichtung einer eigenen Universität. Eine solche sei notwendig, um den katholischen Glauben zu festigen und die Münsteraner Studenten vor einem Wechsel an protestantische Universitäten (wie damals Göttingen) zu schützen. Auch bringe die Universität wirtschaftliche Vorteile für die Stadt, insbesondere was den Konsum etwa von Bier und ähnlichem angehe. Diese Streitschrift blieb nicht unerhört. Der Wittelsbacher Ferdinand von Bayern (1612–1650), damaliger Fürstbischof von Münster, nahm sich der Sache an. Er plante eine Universität mit den Schwerpunkten Philosophie und Theologie. 1625 erhielt er eine Genehmigung von Papst Urban VIII. (1623–1644). Der Landtag des Fürstbistums gab 1630 sein Placet, dass eine juristische und eine medizinische Fakultät eingerichtet und mit 20000 Reichstalern subventioniert werden. 1631 gab auch Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) das Privileg zur Einrichtung einer Volluniversität. Obwohl damit alle rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen für die Einrichtung der Universität vorhanden waren, scheiterte die Gründung der Universität am 30jährigen Krieg und an den Streitigkeiten zwischen Jesuitenorden und kirchlicher Amtsleitung. Damit zogen Paderborn (1614) und Osnabrück (1650) an Münster vorbei, was die Universitätsgründung angeht.

Nach diesem Krieg berichtete der jetzige Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650–1678) an den Papst, dass eine Universität eingerichtet werde, sobald sich das Land von den Zerstörungen und Plünderungen des Krieges erholt habe. Galen machte sich auch unmittelbar nach dem 30jährigen Krieg an die

Vorbereitungen für die Gründung der Universität. Minutiös plante er z. B. in einer 1669 datierten Schrift die dafür vorzusehenden Festessen. Als »preparatoria ars in augurandam universitatem paulinam culinam« wird ein fünf Tage dauerndes Gründungsfest vorgeschlagen. Das Essen sollte umfassen 20 Kälber, 20 Hirsche, 30 Rehe, 15 Wildschweine, 150 Hasen und 500 Wachteln. Hinzu kamen 500 große Karpfen, 1000 Schleien, Rheinlachs, Krebse und Hummer. Dazu gereicht werden sollten Weizenbrot aus Cloppenburg, Kuchen aus Meppen, Märzenbier aus Sassenberg, ferner Bier aus Paderborn, Hamm, Wolbeck und Minden. Erstaunlicherweise zögerte von Galen trotz dieser ausgefeilten Vorplanung die Gründung heraus. Wahrscheinlich hat dies damit zu tun, dass ihm die bislang noch bestehende und intakte Jesuitenschule für seine Zwecke ausreichte. So kam es erst 100 Jahre später zur eigentlichen Gründung der Universität.

III. Die Gründung der alten Universität

Neue Ideen lassen sich nur umsetzen, wenn sie von einem Motor, einem Visionär vorangetrieben werden. Und Visionär war er, Franz Freiherr von Fürstenberg (1729–1810), ohne den es die Universität Münster nie gegeben hätte. Fürstenberg wurde 1729 im sauerländischen Herdringen bei Arnsberg geboren. Er studierte an der Jesuitenschule in Köln, an der Universität Salzburg und in Rom. Als Münsteraner Domherr verhinderte er die Vernichtung der Stadt im 7jährigen Krieg. Da der Fürstbischof Maximilian Friedrich von Königsegg (1761–1784) auch Oberhirte in Osnabrück, Hildesheim und Paderborn war, übertrug dieser die Amtsbefugnisse von Münster auf Fürstenberg und setzte ihn als Generalvikar ein. In der Folgezeit wirkte sich die Tätigkeit Fürstenbergs für Münster

segensreich aus. Fürstenberg wandelte zum Beispiel die Stadtwälle in die heutige Promenade um. Er ließ das Schloss bauen und richtete den Schlossgarten ein. Er erließ neue, aufsehenerregende Schulordnungen für Elementarschulen und Gymnasien. Fürstenberg nahm sich auch der alten Frage der Einrichtung einer Universität an. Und als sensibler, weitsichtiger Beobachter der Münsteraner Szene stieß er schnell auf das Grundproblem der Stadt. Die Stadt hat »einen eigenen Geist von Wohlleben und Gemächlichkeit. Einerseits mag die Schlawfrheit des Klimas eine gewisse Guthmütigkeit und Unthätigkeit befördern, andererseits mag auch dazu beitragen, daß der größte Teil der Einwohner ein hinlängliches Auskommen hat, um das Leben zu genießen. Die übrigen thun es diesen nach, ohne gerade sich ängstlich darum zu bekümmern, wer am Ende zahlen solle, und daher denn so viele Bankerotte kommen«. Fürstenberg sah aus diesem Grund Münster anfänglich als schlechten Boden für eine Universität und schlug Coesfeld als Standort vor.

Doch sein Bedürfnis nach kulturell-religiöser Erneuerung trieb ihn weiter. 1775 beantragte er erneut die Ausstellung von den Stiftungsprivilegien von Papst und Kaiser. Eigentlich war schon im 16. Jahrhundert eine päpstlich-kaiserliche Bestätigung für eine Universität unüblich; insbesondere war der Antrag Fürstenbergs überflüssig. Das Ziel von Fürstenberg rührt aber daher, durch eine solche Doppelbestätigung die Universität zur Abgrenzung vom Protestantismus zu veranlassen, wie er, wie erwähnt, z. B. in Göttingen praktiziert wurde. Zur damaligen Zeit gab es zwei Modelle für die Ausrichtung von Hochschulen. Das traditionalistische Modell, verkörpert zum Beispiel in der Universität Heidelberg, setzte auf eine universalistische Vermittlung von Wissen, konzentriert auf Theologie und Philosophie. Das aufklärerische Gegenmodell, verkörpert in den Uni-

versitäten Halle (gegründet 1694) und Göttingen (gegründet 1737) setzte auf Empirie, Spezialisierung und Freiheit der Lehre. Fürstenberg verband die beiden Konzepte geschickt. Zum einen betonte er die Bindung an die Kirche, d. h. den Katholizismus, verband diesen Gedanken jedoch mit dem Praxisbezug des Unterrichts und der Einrichtung von Fachprofessuren. Sein Ziel war ein »Gegen-Göttingen«, eine katholische Universität modernen Zuschnitts.

Der Stiftungsbrief von Papst Clemens XIV. (1769–1774) vom 28. Mai 1771 umschreibt das Gründungsprogramm: »eine öffentliche, allgemeine Universität der Studien und Wissenschaften, in welcher die Professoren und Lehrer derselben, sowie Lektoren und Magister, die Rhetorik, Philosophie, die scholastische und Moral-Theologie, auch die dogmatische und positive, die Heilige Schrift, die heiligen Canones und das Kirchenrecht selbst, nicht minder das Civilrecht, ferner die orientalischen Sprachen, das Natur-, Völker- und Staatsrecht, die Kirchen- und Profangeschichte, auch die Medizin, sowie andere Wissenschaften und Künste vortragen und lehren sollten«. Das Programm umreißt ein breit angelegtes Lehr- und Forschungsdesign. Auffällig ist dabei insbesondere die Erwähnung der orientalischen Sprachen. In der Tat sollte Münster eine der ersten deutschen Universitäten werden, deren Forschung sich auf den Orient konzentrierte.

Von Anfang an war die finanzielle Grundlage für die Einrichtung der Universität sehr wackelig. Fürstenberg griff zunächst auf das Vermögen des inzwischen aufgehobenen Jesuitenkollegs und des säkularisierten Überwasserstifts zu. Das Jesuitenkolleg war infolge des päpstlichen Verbots des Jesuitenordens aufgehoben worden; das entsprechende Vermögen stand Fürstenberg zur Verfügung. Schwieriger gestaltete sich die Frage des Zugriffs auf das Vermögen des Überwasserstifts. Das Stift bestand aus einem Bene-

diktiner-Frauenkloster, das seit Jahren unter Nachwuchsmangel litt. Zu Zeiten Fürstenbergs lebten dort nur noch fünf adelige Chorschwestern. Fürstenberg schlug vor, das Stift aufzulösen, hatte aber den Widerstand der alten Damen, vor allem mit der neu gewählten Äbtissin des Überwasserstifts, Nopucenna, unterschätzt. Mit ihr gab es Streit, der bis nach Rom drang und vor dem Reichshofsrat in Wien ausgetragen wurde.

Die hohen Damen konnten aber nicht verhindern, dass Clemens XIV. die Aufhebung des Klosters gestattete. Mit den Stiftungsgeldern und den Geldern des Jesuitenkollegs war allerdings das finanzielle Polster für die Einrichtung einer Universität noch nicht vollständig vorhanden. Es fehlten zusätzliche Gelder. Diese sollten dadurch eingenommen werden, dass auch die Prämonstratenser Stifte in Cappenberg und Varlar aufgelöst werden sollten. Dieser Plan scheiterte aber endgültig am Widerstand der dort ansässigen Mönche. So blieb die Frage des Geldes ungeklärt. Fürstenberg betrieb trotz dieses Mangels die Gründung weiter. Am 4. August 1771 unterzeichnete Fürstbischof Maximilian Friedrich die Gründungsurkunde. Am 16. April 1780 wurde die Universität eröffnet. Allerdings kam es nie zu einer feierlichen Inauguration, da man diese sich bis zum Aufbau einer medizinischen Fakultät vorbehalten wollte. Ohne die feierliche Inauguration, die nie erfolgte, bestand aber auch kein Promotionsrecht. Hier zeigt sich, welche fatalen Auswirkungen der von Anfang an bestehende Gründungsmakel der Universität, nämlich die fehlenden Geldressourcen, hatte.

Im übrigen entsprach die Universität in keiner Weise dem heutigen Leitbild einer von staatlichen und kirchlichen Einflüssen freien Forschungsstätte. Die Universität unterstand dem kanonischen Recht und war der Kirche weisungsgebunden. Es gab keinen Rektor und keine Verfassung. Es wurden auch

nur katholische Münsterländer zu Hochschullehrern berufen. In der kaiserlichen Verfügung von 1773 heißt es: »es soll keiner als Professor angenommen werden, der nicht zuvor das Glaubensbekenntnis in der vom apostolischen Stuhle vorgeschriebenen Weise und Form persönlich abgelegt haben wird, welches wir auch von allen denjenigen verstanden wissen wollen, welche die Eintragung in die Universitäts-Matrikel verlangen werden«. Immer wieder mischte sich Fürstenberg in die Hochschulpolitik ein und mahnte zum Beispiel 1791 in einer Denkschrift die Gefahr der »Überspannung, Paradoxie, Neuerungssucht« an. Der Personalbestand war sehr klein. Es waren 11 Professoren tätig, darunter fünf für die Bereiche der Theologie und der Rechtswissenschaft, drei im Bereich der Medizin und drei im Bereich der Philosophie. Die erste Generation der Hochschullehrer bestand meist aus Jesuiten oder Observanten; liberale Minoriten hatten keine Chance. Die Münsteraner Universität besaß schon in der alten Zeit eine Reitschule, eine Tanzschule und eine Fechtschule. Die Bezahlung der Hochschullehrer war allerdings sehr schlecht. Es wurden 285 Taler bezahlt; hinzu kam freie Logis, »Tafel mittags und abends« sowie »Bier außer der Tafel, gekochtes Wasser und Licht«. Dieses spärliche Gehalt reichte den Hochschullehrern nicht aus. So betrieb der Strafrechtsprofessor Johann Heinrich Waldeck (1768–1840) einen Leinenhandel. Als ihn die Universitätsverwaltung vor die Alternative stellte, entweder Leinen zu verkaufen oder Hochschullehrer zu sein, gab er die Stelle an der Hochschule auf und setzte den Betrieb seines Textilgeschäftes fort. Aber an anderen Fakultäten ging es finanziell noch schlechter zu: Die Juraprofessoren bekamen eine bessere Besoldung als die Professoren der philosophischen Fakultät.

Schwierig war die Lage im Bereich der Medizin. Die medizinische Versorgung im Münsterland war

schlecht. Sie erfolgte durch Barbriere, die seit 1564 in Münster eine eigene Bruderschaft bildeten. Zu deren Funktionen gehörte das Aderlassen, die Pflege offener Wunden, das Behandeln von Knochenbrüchen sowie die Bekämpfung von Geschwüren und Hauptkrankheiten. Hinzu kamen die Bader, die Inhaber öffentlich kontrollierter Badestuben, sowie die Scharfrichter, die für erste Hilfe bei Gefolterten zuständig waren. In diesem problematischen Umfeld beauftragte Fürstenberg Christoph Ludwig Hoffmann (1721–1807) mit der Leitung des Medizinalwesens in Münster. 1777 verfasste dieser eine Denkschrift zur Reform des Medizinalwesens, die ihrerseits in die Pläne Fürstenbergs für den Aufbau einer medizinischen Fakultät Einfluss fand. 1791 und 1804 stellte Fürstenberg in umfangreichen Berichten seine Konzeption des Medizinstudiums vor, das zwischen der Bildung der »gründlichen Ärzte« und der Unterweisung der Chirurgen unterschied. Die Grundlage aller medizinischen Bildung sollte die Anatomie sein; hinzu träten Physiologie und Pathologie. Fürstenberg warnt die Mediziner vor Arroganz; man müsse den Studenten »vorsichtig und wachsam machen, damit er durch Neuerungssucht, Prahlerei und Wortgepränge nicht irre werde«. Die Studenten hätten ein Recht auf praxisbezogene Ausbildung am Kranken und im Beisein des Professors: »Am Krankenbette selbst muß der Lehrer den Kandidaten anweisen.« Im übrigen sollten die Mediziner viel reisen, um an anderen Orten schwere Operationen zu lernen. In Umsetzung dieser Ideen starteten 1781 erste medizinische Vorlesungen. Diese wurden bis 1897 im sog. Spanischen Flügel abgehalten, dem Haus des Spanischen Gesandten während der Friedensverhandlungen zum 30jährigen Krieg. Es handelte sich um ein einstöckiges Haus mit einem Saal. Als Professoren waren nur Mediziner aus Münster tätig. So lehrte Josef Fehr (1740–1831) als erster amt-

lich angestellter Medizinprofessor Tierheilkunde. Das Forschungsprogramm war gediegen und unverdächtig. So untersuchte der Medizinprofessor Franz Ferdinand Druffel (1763–1857) die wunderbaren Erscheinungen der Schwester Anna Katharina Emmerick in Dülmen und sein Kollege Franz Wernekinck (1764–1839) die Pflanzenwelt des Münsterlands. Andere schrieben gar nichts und beschränkten sich auf die praktische Tätigkeit in ihren Stadtpraxen. Engagierte Privatdozenten wie Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846) blieben nur wenige Jahre in Münster und wechselten dann zu größeren Hochschulen.

Als Problem erwies sich die Integration der Professoren in die vornehmere Gesellschaft. Zwar lud Fürstenberg zu entsprechenden Veranstaltungen ein, besuchte auch Vorlesungen einzelner Hochschullehrer. Dennoch gab es Probleme mit der Annäherung. Von besonderer Bedeutung für die alte Universität war die Einbindung von Professoren in den Kreis von Münster. Dieser Kreis war von der Fürstin Amalie von Gallitzin (1748–1806) ins Leben gerufen worden. Die Fürstin war die Gattin eines russischen Diplomaten, der in Wien lebte. Gelangweilt von ihrer Ehe verließ sie Wien und zog mit ihren Kindern nach Münster. Ursprünglich hatte sie sich vom Katholizismus abgewandt und war Anhängerin neuplatonischer Gefühlsphilosophie. Durch den Kontakt zu Fürstenberg wurde die Fürstin katholisch, ja sogar erzkatholisch – eine frühe Variante von Gloria von Thurn und Taxis. Sie bildete einen Gesprächszirkel, der sich bei ihr zu Hause traf und über Bildungsfragen diskutierte. Dem Kreis gehörten so berühmte Leute wie Johann Georg Hamann (1730–1788) an; auch Goethe hatte eine lose Verbindung zu dem Kreis. Fürstenberg versuchte geeignete Professoren für die Universität in diesen Kreis einzuführen. Dies gilt z. B. für Sprickmann. Anton Matthias Sprickmann (1749–1833) war gebür-

tiger Münsteraner und studierte Jura in Göttingen. Nachdem er sich als Anwalt in Münster niederließ, wurde er zusätzlich 1778 zum Professor für deutsche Rechtsgeschichte an der Universität ernannt. Fürstenberg war von der katholisch-rationalistischen Grundhaltung Sprickmanns überzeugt und besuchte persönlich dessen Vorlesung. Auch ein halbes Dutzend Adliger bekamen Privatvorlesungen zur Geschichte. Sprickmann gelang es allerdings nie, in den Kreis von Münster aufgenommen zu werden. Dies hing damit zusammen, dass er bekennender Anhänger der kantischen Philosophie war, was ihn verdächtigt machte. Er war auch Freimaurer und Mitglied des Illuminaten-Ordens. Sprickmann blieb auch nicht in Münster. Über die Universität Breslau gelang ihm 1817 mit Vermittlung Savignys der Wechsel an die Top-Adresse der Wissenschaft, die Universität Berlin. Seine Vorlesungen in Münster übernahm sein Sohn, der praktischerweise auch Professor an der Universität Münster geworden war. Besser in die Münsteraner Kreise integriert wurde ein anderer Professor, nämlich der Holsteiner Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Im Kreis von Münster erhielt Stolberg wichtige Impulse für seine berühmte und umstrittene »Geschichte der Religion Jesu Christi«, ein 15bändiges Kompendium zur Kirchengeschichte.

1802 wurde Münster von Preußen besetzt. Unter der preußischen Herrschaft wurde Münster sehr schnell Provinzhauptstadt, was auch zu einer gleichberechtigten Teilnahme von Protestanten am gesellschaftlichen Leben führte. 1802 lag Münster in der Mitte zwischen den alten und den neuen preußischen Westgebieten. Durch diese veränderte geographisch-politische Lage gehörten zum Münsteraner Umfeld fast 50% Protestanten. Die Stadt bot damit einen außerordentlich guten Standort für eine Universität bezogen auf den gesamten preußischen Westen.

1804 hatte Münster insgesamt 236 Studenten und zwar 98 Theologen, 56 Mediziner, 52 Philosophen und 30 Juristen. Münster befand sich damit in der Größenordnung von Universitäten wie Erlangen, Bonn und Mainz. 50% der Studenten kamen aus dem Münsterland, der Rest aus den Nachbarländern. Damit stellte sich die Frage nach der Zukunft der Universität, die in keinsten Weise den liberalen Ideen Humboldts entsprach. Sehr schnell kam es zum Konflikt, insbesondere zwischen Fürstenberg und der preußischen Administration. Zuständig war hier ein berühmter Verwaltungsexperte, nämlich der damalige Oberpräsident Freiherr vom Stein (1757–1831). Stein studierte just in der protestantischen Kampfuniversität Göttingen von 1773–1777. Nach seiner Ernennung zum Oberpräsidenten plante er für Münster eine überkonfessionale Hochschule mit 32 Lehrstühlen und war sogar bereit, zu diesem Zwecke die Universitäten in Duisburg, Rinteln und Erfurt aufzuheben. Er sah Münster als idealen Standort für eine größere Universität »wegen seiner Central-Lage in Westphalen« sowie »wegen des Einflusses, welchen Cultur der Wissenschaften auf die hier sich aufhaltende zahlreiche obere und mittlere Volks-Klassen, auf den Gang der Landes-Verwaltung und die Bildung der verwaltenden Personen selbst hat.« Steins Vision ging an der Realität vorbei. Münster war niemals ein Ort gewesen, an dem ein In- und Miteinander von Bürgerschaft und Hochschule denkbar war. Dazu war die Hochschule und die damit verbundene Welt des freien Geistes zu weit entfernt, war doch die Universitätsidee von ihren Wurzeln her gegenreformatorisch, klerikal und konservativ verankert. Stein ernüchterte schnell. In einer zweiten Denkschrift vom 24. Oktober 1804 kritisierte er: »Eine nothwendige Folge der Anwendung dieser Grundsätze war Lähmung des philosophischen liberalen Geistes der Untersuchung durch die Theologie

des Catholicisiren und des Priesterthums und Besetzung der Lehrstellen mit einer Menge mittelmäßiger Subjekte, denen Protection, Nepothism, Frömmelley den Weg dazu eröffneten.« Er protestierte gegen die Zensur von Fürstenberg und verwies darauf, dass dieses Land nur 30–40 qkm groß von einer Menge fremder Territorien umgeben sei und deshalb eine Zensur unmöglich erscheine. Auch sei die Ausstattung der Universität unzulänglich: »Auch sind die wissenschaftlichen Anstalten äußerst unvollkommen, die Bibliothek veraltet, das anatomische Theater ohne Cadaver, ohne gute Präparate und in einem dunklen Gebäude, Clinicum, Accouchir-Anstalt, mineralogisches und zoologisches Cabinet, Observatorium und botanischer Garten fehlten ganz, und für den letzteren ist erst seit diesem Jahre gesorgt.« 1802 gerieten Stein und Fürstenberg aneinander bei der Frage, ob ein katholischer Kelch auch für protestantische Gottesdienste genutzt werden dürfe. Weitere Auseinandersetzungen folgten und endeten erstaunlicherweise nicht mit dem Rückzug Fürstenbergs, sondern mit der Berufung Steins als Minister nach Berlin Ende 1804. Auch die Versuche des Nachfolgers Ludwig Freiherr von Vincke (1774–1844), des damaligen Oberkammerpräsidenten in Westfalen, scheiterten. Zwar wurde Fürstenberg als Kurator der Universität abgesetzt. Der neue Generalvikar Clemens August Droste zu Vischering (1773–1845) erwies sich allerdings als noch intoleranter und verböhrter. Er reklamierte die bischöfliche Höhe über die Universität.

Die Befürchtungen von Stein sollten sich jedoch immer häufiger bewahrheiten, wie die Vorgänge rund um den Wecklein-Skandal zeigen. 1805 wurde der rationalistische Aufklärungstheologe Michael Wecklein (1778–1849) als Dogmatikprofessor nach Münster berufen. Wecklein war weit gereist; er hatte in Würzburg, Wien und Prag studiert. Er war liberal und ver-

band zum Beispiel Bibelexegese mit der Auslegung des Koran. Letzteres trug ihm den Vorwurf ein, er sei schamlos und predige die Wollust. Anfang 1806 verlor Fürstenberg Wecklein und verbot daraufhin den Studenten den Besuch seiner Vorlesungen. 1807 fand Wecklein keine Drucker mehr; Ende 1808 erklärte die Theologische Fakultät Wecklein für »indecanebel«. Man versuchte, ihm die Lehrbefugnis für Theologie zu entziehen. Daraufhin war der Konflikt mit der preußischen Regierung vorprogrammiert, der das gesamte Domkapitel aufhob. Zu einer Erklärung des Konfliktes kam es nicht, da Münster bereits im Oktober 1806 französisch besetzt war. Wecklein jedenfalls verließ später Münster, wurde 1819 noch Bibliothekar an der neugegründeten Universität Bonn und starb 1849 in Aachen »fast abgeschieden von aller Menschheit«, ohne je wieder gelehrt zu haben.

Infolge der französischen Besetzung gelangte Münster in bergische Herrschaft (1808–1810). Der Großherzog von Berg plante zunächst die Schließung Münsters zugunsten von Duisburg. Doch dann besann er sich auf Münster, insbesondere wegen des besseren Zustandes der Universität und der geringen Lebenshaltungskosten in Münster. Er war den Münsteraner so wohlwollend gesonnen, dass er sogar den Ausbau der Universität zur Landesuniversität – mit 90 Lehrstühlen! – plante. Diese Pläne konnten wiederum nicht umgesetzt werden, als die Franzosen 1810 nach Münster zurückkehrten und erst 1813 wieder abzogen. Münster gelangte erneut in preußische Hände.

Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) war die Münsteraner Universität ob ihrer kirchlichen Bindung obsolet. Auch Freiherr von Vincke äußerte sich in einem Bericht 1815 kritisch und bezeichnete sie als eine Mittelding zwischen Gymnasium und Universität. Nachdem Vincke zunächst den Fortbestand Münsters

befürwortete, wurde dessen Haltung immer ablehnender, was auch mit einigen Vorfällen in Münster zu tun hatte. Die Münsteraner Professorenschaft lehnte ebenso wie das Umfeld der Universität eine demokratische Umbildung der Hochschule, insbesondere die Bildung eines von den Professoren gestellten Senats und die Wahl eines Rektors ab. Mit passivem Widerstand bekämpfte man alle Reformideen aus Berlin und weigerte sich, den mit Universitätsfragen befassten Innenminister Schuckmann bei dessen Besuch in Münster im September 1817 überhaupt nur zu empfangen. Der preußische König beantwortete solche Affronts mit Plänen, statt Münster Bonn als Universitätsstandort zu stärken. Friedrich Wilhelm III. hatte in einer Proklamation vom 8. April 1815 den Rheinländern als neuen Preußen versprochen, eine Universität in Bonn einzurichten. Die Auswahl von Bonn beruhe vor allem darauf, dass die Münsterländer eine besondere Antipathie gegen Köln hätten, wie Johann Wilhelm Süvern (1775–1829), ein Mitarbeiter Humboldts und bedeutender Reformpädagoge seiner Zeit, in einer Denkschrift darlegte. Auch sei in Köln eine Ansiedlung der Universität unmöglich wegen des dort »herrschenden Kaufmanns- und Priestergeistes«. Zwei Universitäten konnte sich Preußen in den Westgebieten nicht leisten, da die Finanzlage im Staat nach den Kriegen gegen Napoleon schlecht war. Es war daher klar, dass die Münsteraner um ihre Universität bangen mussten. Bonn könne »gleichsam wie eine positiv wirkende Festung dem preußischen Staate dienen und das rheinisch-westfälische Inland ... anziehen«. Es müsse allerdings die Universität Münster neben Bonn bestehen bleiben, da es »in dem ganzen nord-westlichen Deutschland zwischen dem Main, der Weser, der Nordsee und der niederländisch-französischen Grenze jetzt keine protestantische Universität«, sondern nur »die einzige katholische Universi-

tät in Münster« gebe. Im übrigen sei »die Antipathie der Münsterländer gegen Köln so groß«, »daß die Aufhebung ihrer Universität um der Kölner willen ganz gewiss sehr üblen Eindruck machen würde«.

Die Münsteraner nahmen die Bonn-Drohungen jedoch nicht ernst. Sie beharrten auf einem Fortbestand des Bisherigen, auf ihrer kleinen, katholischen Universität unter dem Büttel des Generalvikariats. Dies führte zu einer weiteren Radikalisierung der Preußischen Verwaltung. Am 18. Oktober 1818 löste der König die Universität Münster zu Gunsten der Universität Bonn auf. Auffällig ist, dass in den Quellen nirgendwo über Widerstand seitens der Universität oder der Bevölkerung berichtet wird. Offensichtlich war selbst das Umfeld der Universität mit deren Auflösung einverstanden. Bei der Auflösung der Universität kam es nur zu einem Affront, als in der Stiftungs-urkunde für Bonn darauf verwiesen wurde, dass die Münsteraner einmal jährlich für die Universität Bonn in Kirchen sammeln sollten; die entsprechenden Einnahmen sollten studentischen Freitischen und der Pensionskasse der Bonner Professorenwitwen zugute kommen. Die Dekane erhielten im Herbst 1818 eine Verfügung, in den ihnen eröffnet wird, »daß mit Eröffnung einer neuen Rheinischen Universität Bonn die Auflösung der hiesigen Universität mit Beendigung des gegenwärtigen Cursus beschlossen worden«. Lediglich ein »Cursus für Geistliche« solle bestehen bleiben, »solcher durch die bisherige theologische und philosophische Fakultät vorläufig versehen« werden solle.

IV. Der Ausblick:

Die Akademiezeit und die neue Universität

Es begann dann ein 84 Jahre andauerndes Interregnum, während dessen in Münster keine Universität mehr, sondern nur noch eine Akademie bestand. Geblieben waren in Münster noch zwei Fakultäten, nämlich die Fakultäten für Philosophie und Theologie. Dies hing mit der Priesterausbildung zusammen, die der Bischof unbedingt in Münster gewährleistet haben wollte. Die beiden verbleibenden Fakultäten bildeten die Theologisch-Philosophische Lehranstalt, die 1832 zur Akademie erhoben wurde. Die Akademie war insofern eine rein katholische Anstalt und eine Art gehobenes Gymnasium. Und doch – im Umfeld der Akademie blühten Talente. Das was der alten Universität nie gelungen war, schaffte die Akademie. Vielleicht gerade weil sie klein war, konnten sich Jungwissenschaftler entwickeln, die später für Furore sorgten, so etwa der jüdische Arzt und Allround-Wissenschaftler Alexander Haindorf (1784–1862), der Mathematiker Karl Weierstraß (1815–1897) oder der Physiker Johann Wilhelm Hittorf (1824–1914).

Die Münsteraner ließen im übrigen über Jahrzehnte hinweg in ihrem Kampf für eine Universität nicht nach. Franz Hitze (1851–1921) und Fürst Otto zu Salm-Horstmar (1867–1941) gelang im Reichstag der Durchbruch, nachdem Stadt und Provinz sich bereit erklärt hatten, finanzielle Lasten der Neugründung zu übernehmen. Im März 1902 kam es im Reichstag zur legendären Begründung für eine Universität Münster: »Sie ist kein Bonn, kein Heidelberg, keine verführerische Schöne; sie ist eine solide, brave alma mater, eine Stätte ernsten Studiums, die aber auch reiches geistiges Leben, reiche künstlerische und sonstige Anregungen bietet.« Kaiser Wilhelm II. (1888–1918) verschloss sich solchen Argumenten nicht, zumal die

Planung nicht mehr auf die Einrichtung einer katholischen Universität hinauslief. Mit »Allerhöchstem Erlaß« vom 1. Juli 1902 verfügt er, dass die Akademie die Bezeichnung »Universität« führen darf.